

IRIS HENNEMANN

Königin im Schatten

Der Leibwächter



EDEL
ELEMENTS

Kapitel 3

Arend hatte sich in eine dunklere Ecke des Saales verzogen und umklammerte mit schwieligen Händen vergrämt einen Weinbecher. Es brodelte in ihm, ganz gewaltig sogar. Er konnte es kaum ertragen, wie sich Egeno bei der Königin einschleimte und sie umgarnte. Nach anfänglicher Abwehr lachte sie nun und plauderte mit ihm. Es war offensichtlich, dass ihr seine Schmeicheleien gefielen. Kein Wunder, Arend wusste, dass dessen Komplimente hinunterglitten wie warmes Öl. Jede Frau, die er begehrt hatte, war bisher diesen trügerischen, geheuchelten Worten erlegen. Er hatte etwas an sich, dass seine Opfer jede Deckung fallen ließen, selbst wenn sie ahnten, dass er ein Schuft war und alles nur mit Gejammer, Herzschmerz und Unglück enden konnte.

Der König, der den sauren, mit Zimt und Nelken gewürzten Wein zügellos in sich hineinkippte, wandte sich hin und wieder Egeno zu, lauernd, ob es ihm gelänge, sein Weib um den Finger zu wickeln. Beim Anblick seines tückischen, zufriedenen Lächelns stieg in Arend beißende Übelkeit auf. Ihm war danach, aufzuspringen und diesen elenden Plan lauthals hinauszuschreien, doch dann hätte er sein Leben verwirkt. Folglich blieb er verdrießlich sitzen und schwieg.

Arend verfluchte jenen Abend, an dem Egeno ihn überredet hatte, an einem Streifzug mit dem schändlichen König teilzunehmen. So hatte Arend gesehen, zu welchen Untaten Heinrich fähig war. Er, König durch Gottes Gnaden, hatte sich aufgeführt wie ein wüster Schurke und war mit Egeno in ein Haus eingedrungen. Gemeinsam hatten sie eine junge Magd herausgezerrt, sie aufs Pferd gezogen und waren übermütig johlend mit ihr davongeritten. Arend, fest von einer nächtlichen Jagd ausgehend, hatte nicht geahnt, welcher Art die Beute sein sollte. Als die zürnenden Bauern mit eilig ergriffenen Hacken und Dreschflegeln aus dem Haus gestürmt waren, war Arend aus seiner Erstarrung erwacht und hatte schleunigst die Flucht ergriffen. Tags darauf hatte er missmutig Egeno gefragt, was aus dem armen Mädchen geworden sei, hatte jedoch nur ein schäbiges Lächeln geerntet. Schwarze Seelen.

Und nun sollte auch noch der Königin übel und äußerst niederträchtig mitgespielt werden? Erneut kroch Wut in ihm herauf, die zu unterdrücken ihm schwerfiel. Sein geringschätziger Blick streifte Heinrich. Solch ein Mensch hatte es nicht verdient, König zu sein. Er hatte keine Ehre, kein Mitgefühl, keine Reue, war nicht würdig, die Reichsinsignie der Heiligen Lanze – die einen Nagel des Kreuzes in sich barg – zu berühren. Arend spülte seinen aufgestauten Groll mit einem kräftigen Schluck Wein herunter. Wenn er ehrlich war, traf auch ihn ein Teil der Schuld, da er an jenem Abend Reißaus genommen hatte, anstatt der Magd zu helfen und sich gegen seinen König zu stellen. Dieses Fehlverhalten hatte sich tief in sein Herz gebrannt. Er fühlte sich schmutzig und feige. Nein, diesmal musste er es verhindern, denn vom Unrecht zu wissen und dieses geschehen zu lassen, bedeutete, selbst schuldig zu sein. Heimlich blickte er zur Königin hinüber. Er musste sie

warnen.

Bertha winkte dezent ihre Dienerin herbei, die ihr am Morgen den Köcher gebracht hatte, flüsterte ihr etwas zu und schickte sie mit einer galanten Handbewegung fort. Niemand außer Arend beachtete die Rothaarige, als sie den Saal verließ. Und auch ihn selbst beachtete niemand. *Jetzt oder nie!* Er folgte ihr behände, als sei er auf der Jagd.

Im Schutz der Dunkelheit außerhalb der Halle sprang er auf sie zu und zerrte sie in eine dunkle Ecke. Mit seiner großen Hand erstickte er ihre Schreie und presste sie fest an sich, damit sie nicht entfliehen konnte. Schmerzhaft gruben sich ihre Fingernägel ins Fleisch seines Handgelenks und fuhren daran entlang. Er riss ihre Hand herunter und hielt kraftvoll ihre Arme fest. Aber sie gab sich nicht geschlagen und trat ihm heftig auf den Fuß.

Er verbiss sich einen Fluch. „Ich tue dir nichts! Hör mir einfach zu!“, flüsterte er scharf mit verstellter Stimme, doch er konnte ihr kaum die Angst nehmen.

Sie zitterte erbärmlich.

„Still! Es geschieht dir nichts!“, versuchte er nochmals, sie zu beruhigen.

Endlich ließ ihr Widerstand nach.

„Deine Herrin ist in Gefahr! Du musst sie warnen! Nichts ist so, wie es scheint!“ Er stieß sie so schwungvoll von sich, dass sie fast stürzte, und entschwand in der Dunkelheit.

Er beobachtete, dass sie sich irritiert umschaute. Doch da sie ihn nicht sehen konnte, ordnete sie ihre Kleidung und eilte zur Küche, die sich wegen der Brandgefahr in einem gesonderten Gebäude befand. Arend hastete in den Saal, zog sich dort in seine Ecke zurück und bemühte sich, möglichst gelangweilt und unbeteiligt zu wirken. Nach einem unauffälligen Blick in die Runde atmete er auf, niemand beachtete ihn. Verstohlen beschaute er sich die drei tiefen blutenden Kratzer an seinem linken Handgelenk und verbarg diese vorsichtshalber unter seinem Ärmel.

Nach einiger Zeit kam die rothaarige Dienerin zurück, blieb an der Tür stehen und ließ ihren Blick misstrauisch schweifen. Dann brachte sie zielstrebig einen Krug zur Königin. Die Magd schenkte Egeno, der Tante und Bertha granatroten Wein ein, und als Egeno mit Imula scherzte, nutzte die Rothaarige die Gelegenheit und flüsterte der Königin etwas ins Ohr. Für einen Herzschlag lang weiteten sich Berthas Augen, doch dann verhielt sie sich wie zuvor. Sie war nicht erregt, besorgt oder ängstlich, nein, ihr Gesicht war unverändert. Hatte sie die Worte nicht begriffen? Sicherlich war seine Warnung zu schwammig gewesen. Arend haderte mit sich selbst, er hätte eine bessere Wortwahl treffen müssen. So würde Bertha nun in die schändliche Falle tappen. Mehr konnte er allerdings nicht riskieren, oder doch? Fieberhaft arbeitete sein Hirn, und er starrte in den Wein, als würde sich dort die Antwort im leisen Schwappen zeigen.

* * *

Ein wilder Sturm fegte durch Berthas Leib. Noch nie hatte ihr jemand mit glitzernden Augen und umwerfendem Lächeln solch schöne Worte gesagt. Sie waren verführerisch, so betörend, raubten den Verstand und lähmten den Willen. Ja, Egeno begehrte sie, er wollte sie besitzen – noch heute. Dies war unmissverständlich. Und ja, sie wünschte sich, dass sie

sich jemandem hingeben konnte, der sie so sehr umschwärmte. Wenn es nur echt gewesen wäre ... und ihr eigener Gemahl! Nicht jedoch diese giftige Spinne, die sie liebestrunken machen wollte.

Die seltsame Warnung, die ihr zugetragen worden war, hatte für sie sofort einen Sinn ergeben. Dieser gesamte Tag war so merkwürdig gewesen, dass sich nun mit einem Schlage alles aufgeklärt hatte. Aber sie ließ sich nichts anmerken, nicht das Geringste. Wenn sie eines an diesem Hofe gelernt hatte, dann war es, ihre Gedanken und Gefühle zu verbergen. Doch innerlich zerriss es sie. Laut schreien, trampeln und heulen hätte sie können. Dieser Kerl, dieser verfluchte Schönling, meinte nichts, absolut nichts von dem, was er sagte, ernst. Er log ihr mit einem charmanten Lächeln ins Gesicht, und sie fühlte sich dabei elendig und schäbig. Jetzt verstand sie auch Heinrichs seltsam zufriedenes Zucken der Mundwinkel, als er gesehen hatte, wie angeregt sich Egeno mit ihr unterhielt. Eigentlich hatte sie geglaubt, dass er sie zurechtweisen oder laut verhöhnen würde, aber er gewährte diesem blonden Flegel großzügig den Raum, den dieser für seine Tücke benötigte. Bittere Galle stieg in ihr auf.

Hatte Bertha nicht schon seit geraumer Zeit das Gefühl, dass Heinrich sich von ihr trennen wollte? Auf diese hinterhältige Art also wollte er es erreichen – sie beim Ehebruch erwischen. Niemand würde es ihm übel nehmen, wenn er sich daraufhin von ihr scheiden ließe. Wie sehr würde der arme, arme König bedauert werden, und sie würde Schimpf und Schande ernten.

„Oh, seht, Heinrichs Leibwächter fordert Arend heraus! Das müssen wir uns unbedingt anschauen.“ Egeno wies mit dem Kopf auf den knollnasigen Kuno, der sich vor dem jungen düsteren Kerl in der Ecke aufgebaut hatte und heftig pöbelte.

„Meinst du, er lässt sich auf einen Kampf ein? Er wirkt auf mich wie ein Feigling“, ließ sich Bertha vernehmen. Dabei hatte sie in ihrem Kopf die übelsten Schimpfworte für Egeno parat, als er sie wonnevoll anlächelte.

„Arend, ein Feigling?“ Er gluckste. „Das ist er ganz gewiss nicht. Sollte er sich verweigern, dann nur deshalb, weil er sich ungern sagen lässt, wann er zu kämpfen hat.“

Kunos Beleidigungen wurden derber, aber Arend ließ ihn durch sture Nichtbeachtung abblitzen, trank weiter seelenruhig seinen Wein, als sei er taub ... oder eben doch ein Feigling.

Heinrich stellte sich neben die beiden, die Fäuste in die Hüften gestemmt. „Ich wünsche einen Kampf!“

Arend reagierte nicht.

„Ich *befehle* den Kampf!“, tönte Heinrich erzürnt. Dies war unmissverständlich.

Mit einer langsamen, mürrischen Bewegung stellte Arend seinen Becher beiseite und erhob sich schwerfällig. „Bis zum Tod? Soll ich Euren Leibwächter aufschlitzen?“ Er sprach ruhig, doch ein Hauch Ingrimms schwang in seiner Stimme mit, der Heinrichs Mund verstimmt zucken ließ.

„Nein, erlegte Beute hatte ich bereits heute Morgen. Jetzt will ich lediglich Unterhaltung.“

Egeno führte Bertha und ihre Tante zum Geschehen. „Ich wette auf Arend“, flüsterte er der Königin zu.

Sie hob nur zweifelnd eine Augenbraue.

Kuno strich sich seine dunkelbraunen Haare hinter die Ohren und betrachtete seinen Gegner siegessicher. „Ich kann nicht dafür garantieren, dass ich dir keine Wunde beibringe. Oder möchtest du lieber mit Übungsschwertern fechten? Dann breche ich dir vielleicht nur ein paar Knochen.“

Widerwillig und zögernd trat der Sachse auf den freien Platz in der Mitte des Raums, den die Gäste erwartungsvoll tuschelnd umrundet hatten. Arend wirkte missmutig, doch dann atmete er tief durch und war von diesem Moment an ein anderer: überaus konzentriert mit einem gefährlichen Glitzern in den hellen Augen. „Greif an!“

Imula trat näher und betrachtete mit entflammtem Blick die Kontrahenten, die ihre Schwerter zogen.

Mit einem mächtigen Schlag sprang Kuno auf Arend zu, der diesen ablenkte und konterte. Es folgte ein weiterer Schlagabtausch. Das Scheppern des Metalls klirrte laut in den Ohren. Alle verfolgten gebannt dem Kampf.

Diese Gelegenheit nutzte Egeno und trat nahe an sie heran. „Bertha, ich verzehre mich nach Euch. Bald muss ich wieder abreisen. Diese Nacht sollte *unsere* Nacht werden. Ich werde Euch zeigen, wie begehrenswert Ihr seid. Für Euch würde ich die Sterne vom Himmel holen. Bei meinen Liebkosungen werde ich ein Feuer in Euch entfachen, und Ihr werdet vor Verlangen erglühen“, raunte er ihr zu und säuselte ihr weitere verführerische Worte ins Ohr, die ihr die Schamesröte ins Gesicht trieben.

Schlange! Schwein! Verschwörer!, schoss es Bertha durch den Sinn, doch sie setzte ein geschmeicheltes Lächeln auf und nickte dezent.

„Uuh!“ Begeistertes Raunen erfüllte den Saal. Arend bewegte sich trotz seiner Größe blitzschnell, wirbelte mit der Waffe umher und verpasste Kuno mit der flachen Seite des Schwertes einen Schlag nach dem anderen auf dessen Körper.

„Heißt das Ja? Ihr lasst mich heute Nacht in Euer Gemach?“, hauchte Egeno in begieriger Vorfreude.

Mit einem diskreten Senken der Lider bekundete Bertha ihr Einverständnis.

„Oh, meine Königin, Ihr werdet diese Nacht nicht vergessen!“, flüsterte er beschwingt. *Nein, du auch nicht!*, versprach sie ihm in Gedanken.

„Schau nur, Bertha! Meine Güte, was für ein Kämpfer!“, jauchzte Imula und klatschte vor Vergnügen in die Hände.

Und schon flog Kunos Schwert in hohem Bogen durch den Saal. Der stiernackige Leibwächter stand da, entwaffnet, keuchend und zutiefst gedemütigt.

Arend ließ sein Schwert mit einer geschmeidigen Bewegung in der Scheide verschwinden und setzte sich wieder in seine dunkle Ecke, als wäre nichts geschehen.

„Ein komischer Kauz“, urteilte Bertha.

„So ist er nun einmal“, meinte Egeno achselzuckend und lehnte sich zu ihr herüber. „Damit es weniger auffällig ist, werde ich nun ein wenig Würfel spielen. Bleibt noch eine Weile und geht dann in Euer Gemach. Erwartet mich mit inbrünstigem Verlangen. Viermal werde ich anklopfen, dann öffnet mir.“ Sein Atem roch nach Wein. Er zwinkerte ihr zu und schlenderte lässig zu den anderen Gästen.

Lauernd wie eine Katze beobachtete Bertha, ob Heinrich und Egeno verschwörerische

Blicke tauschten, aber sie sahen sich nicht an. Gab es vielleicht doch kein Komplott?

Die Königin setzte sich mit ihrer Tante an ihren Platz zurück und pulte nervös an einem Fingernagel herum, ließ den Schönling nicht aus den Augen.

Egeno holte einige Geldstücke aus seinem Beutel hervor, um diese beim Würfeln einzusetzen. Doch sie entglitten ihm und fielen klimpernd zu Boden. Entschuldigend zuckte er die Achseln und sammelte die Münzen mit flinken Fingern auf.

Ein aufmerksamer Blick von Heinrich lag auf ihm, und auf des Königs Lippen zeigte sich ein dünnes, arglistiges Lächeln. Das war das Zeichen gewesen! Ganz sicher! Wäre Bertha nicht gewarnt worden, hätte sie sich bei all dem nichts gedacht, aber nun hatte sie Heinrich genau beobachtet. Sie kannte dieses verschlagene Verziehen der Mundwinkel nur zu gut, schließlich war sie mit ihm aufgewachsen. Auf diese Art und Weise lächelte er nur, wenn er etwas ausheckte.

Bertha setzte eine vergnügte Maske auf, allerdings zerfiel sie innerlich zu Staub. Er, Heinrich, dessen Liebe sie sich ersehnte, wollte sie tatsächlich loswerden. Und dann auch noch ausgerechnet auf solch niederträchtige Weise ... Wer war derjenige, der sie hatte warnen lassen? Wen hatte Heinrich in diesen schäbigen Plan noch eingeweiht? Sicherlich nur wenige, er wollte bestimmt kein Risiko eingehen. Ihr Blick glitt durch den Saal, doch niemand kam ihr verdächtig vor. Wer könnte Interesse daran haben, dass sie Königin blieb?

Heinrich gab seinem üppigen Kebsweib Trude einen rüden Klaps auf den Po, forderte sie und die beiden anderen Konkubinen mit einem energischen Kopfnicken auf, mit ihm den Saal zu verlassen. Das war nicht ungewöhnlich, er tat es des Öfteren, bevor die Feier vorüber war. Egeno ließ die Würfel munter rollen und jubelte überschwänglich, als er wiederholt gewann.

Dann verabschiedeten sich immer mehr Gäste, manch einer in Begleitung einer Hure. Als sich auch die Tante zurückgezogen hatte, winkte Bertha ihre Dienerin Ada herbei.

„Wer war es, der dich gewarnt hat?“, fragte sie mit leiser Stimme.

Die Rothaarige stellte sich vor die Königin und ordnete deren Schleier. „Es tut mir leid, Herrin, aber ich weiß es nicht. Groß war er und sehr stark. Keine vertraute Stimme. Ich glaube leider nicht, dass ich ihn wiedererkennen würde. Ich war so verschreckt. Jedoch ...“ Nachdenklich nagte sie an ihrer Unterlippe herum.

„Jedoch?“

„Ich habe ihn gekratzt. Heftig sogar. Ich hatte Blut und Haut unter meinen Nägeln. Aber ich weiß nicht genau, ob ich ihn an der Hand oder am Arm verletzt habe.“

Bertha nickte bedauernd. „Schade, dass es nicht mitten im Gesicht war. Danke, Ada. Mein Schleier ist nun bestimmt wieder hübsch. Ich möchte jetzt in mein Gemach.“ Am liebsten hätte sich Bertha sofort die Hände aller Männer in der Pfalz beschaut.

Schwermütig seufzte die Dienerin, Bertha wusste, dass sie mit ihr fühlte. Sie winkte Imma herbei, und beide geleiteten ihre Königin, brennende Talglichter tragend, aus dem Saal. Bertha erschauerte, als sie an Egeno vorbeiging. Er hatte blendende Laune und ließ beschwingt die Würfel purzeln. Kaum merklich nickte er ihr zu. Bald würde er ihr folgen.

Bertha schenkte ihm ein gespielteres Lächeln, welches sofort erstarb, sobald sie ihn passiert hatte. Ihr flüchtiger Blick streifte Egenos Freund, diesen dunklen Schatten, der in